ZWEITE EINHEIT: „GOTT KENNENLERNEN“

ZWEITER IMPULS: EIN GOTT DER NACH UNS SUCHT – LUKAS 15, DER JÜNGERE SOHN

Vielen Dank, N.N., für diesen eindrücklichen Bericht. Viele von uns kennen das, dass sie im Leben aufbrechen mussten, um wegzuziehen. Dabei muss es sich nicht nur um den Umzug an einen anderen Ort handeln. Manchmal muss man auch von vertrauten Vorstellungen oder Lebensgewohnheiten Abschied nehmen. Das kann genauso aufwendig sein, wie eine alte Wohnung auszuräumen oder eine neue einzurichten. Das war auch schon zu biblischen Zeiten so. Jesus hat bei dieser Erfahrung angeknüpft und ist unzutreffenden Gottesvorstellungen in der Regel mit kräftigen Bildern entgegengetreten, die für das Wesen Gottes zutreffender sind. Was er von Gott erzählte, war ganz anders, als es die religiösen Meinungsführer bisher erzählt hatten.

Zu seinen Lebzeiten gab es eine religiöse Obrigkeit, die die Meinung vertrat, dass Gott nur mit den Menschen etwas zu tun haben wollte, die ordentlich lebten. Das korrekte Verhalten und die entsprechende religiöse Leistung waren in ihren Augen Voraussetzung, um bei Gott angenommen zu sein. In ihren Augen war Gott so. Sie wussten es nicht besser.

Jesus hingegen wurde immer wieder in Gemeinschaft mit denen gesehen, die diesen Bedingungen nicht entsprachen. Das wurde zum Ärgernis für die religiösen Machthaber. Als sie ihn zur Rede stellten, erzählte er das Gleichnis vom Vater und den beiden Söhnen.

[Mit verteilten Rollen sollte nun Lukas 15,11b-20a (NGÜ) gelesen werden:]

Jesus Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere sagte zu ihm:

Jüngerer Sohn „Vater, gib mir den Anteil am Erbe, der mir zusteht!“

Jesus Da teilte der Vater das Vermögen unter die beiden auf. Wenige Tage später hatte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil verkauft und zog mit dem Erlös in ein fernes Land. Dort lebte er in Saus und Braus und brachte sein Vermögen durch. Als er alles aufgebraucht hatte, wurde jenes Land von einer großen Hungersnot heimgesucht. Da geriet auch er in Schwierigkeiten. In seiner Not wandte er sich an einen Bürger des Landes, und dieser schickte ihn zum Schweinehüten auf seine Felder. Er wäre froh gewesen, wenn er seinen Hunger mit den Schoten, die die Schweine fraßen, hätte stillen dürfen, doch selbst davon wollte ihm keiner etwas geben. Jetzt kam er zur Besinnung. Er sagte sich:

Jüngerer Sohn „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, und alle haben mehr als genug zu essen! Ich dagegen komme hier vor Hunger um. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden. Mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“

Jesus So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater.

Gleichnisse haben die Eigenschaft, dass es Vergleichspunkte zwischen der dargestellten Lebenswelt und einer anderen gibt. Ein Gleichnis ist wie ein Spiegel. Auf dem Hintergrund des Gleichnisses kann sich der Betrachter selbst wiedererkennen. Lassen Sie mich einige mögliche Konturen nachzeichnen.

Die ersten Worte des jüngeren Sohnes im Gleichnis lauten: „Gib mir!"' Ich will mehr. Dieser Entschluss charakterisiert den jüngeren Sohn. „Da muss noch Leben ins Leben hinein!" hat der bekannte Liedermacher Wolf Biermann in einem Lied gesungen. Andere sagen: „Gibt es Leben vor dem Tod?" Das ist die Sehnsucht des jüngeren Sohnes, die tief in uns steckt. Die Sehnsucht immer mehr haben zu wollen. Es ist nie genug Geld, genug Zeit, genug Anerkennung, genug Erlebnis, vielleicht auch nicht genug Liebe.

Der jüngere Sohn entscheidet sich, die Antwort auf seine innere Sehnsucht fern vom Vater zu suchen. Er will den Ort verlassen, der sein Leben geprägt hat und es selbst in die Hand nehmen. Was der Vater ihm gibt, reicht ihm nicht. Es ist ein Weg des Misstrauens. Die Bibel nennt das „Sünde". Dahinter steckt im Kern die Hoffnung, ohne Gott besser dran zu sein. Der jüngere Sohn erwartet, an einem unbestimmten anderen Ort mehr vom Leben zu finden. Er entscheidet sich, so zu leben, als ob sein Vater tot wär: „Gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht." Mit diesem Satz erklärt er den Vater für tot und zieht fort. Der Vater lässt los. Er gibt frei. Es wird ihm sicher wehgetan haben, den Sohn ziehen zu lassen, aber wir hören nichts von Empörung, Erpressung, oder Klammern.

In einem fremden Land fern vom Vater lässt er sich nieder und will sich ein neues Leben bauen, das ihm erstrebenswerter erscheint. Er verbraucht, was er mitbringt, bis zur letzten Konsequenz. „Dort lebte er in Saus und Braus und verjubelte alles." hieß es im Gleichnis.

Er wollte ein neues Zuhause finden und findet nur die Fremde. Die gesuchte Freiheit endet für den jüngeren Sohn in Unfreiheit. Auf der Suche nach Anerkennung landet er in der Abhängigkeit. Auf der Suche nach Liebe landet er in der Gleichgültigkeit. Er landet bei den Schweinen und wird nicht mal mehr wie ein Schwein behandelt. Sein Leben wird zu einem Scherbenhaufen.

Hier zeigt sich die Kehrseite der Fremde fern vom Vater. In diesem Land muss man für alles bezahlen. Hast du was, dann bist du was. Hast du mehr, dann bist du besser. Hier gilt das Wenn-Dann-Prinzip. Angst und Sorge werden zu ständigen Begleitern und das Misstrauen regiert. Seine Wünsche und Erwartungen muss er teuer bezahlen. Bedingungslose Liebe und Anerkennung werden nicht angeboten.

Als er ganz unten angekommen ist und nichts mehr zu bieten hat, kommt er zur Besinnung. Die Umkehr beginnt mit der Erinnerung, die tief in ihm steckt. Die Fremde hat seine Sehnsucht nicht gestillt. Als er wie ein Schwein behandelt wurde, wird ihm klar, dass er kein Schwein ist, sondern ein Mensch. Das Kind eines Vaters. In einer Familie gelten andere Regeln. Und er macht sich auf den Weg zurück zum Vater. Aber das Misstrauen steckt noch immer in ihm. Die Umkehr erscheint allenfalls als das geringere Übel.

Unterwegs legt er sich die Worte zurecht, die er sagen will: „Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden. Mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“ Das klingt zunächst sehr nüchtern, demütig und reuevoll, entspricht aber der Verhaltenslogik der Fremde. Hier spürt man zum ersten Mal: Da hat einer nicht nur den Vater verlassen, sondern er weiß gar nicht mehr, wie der Vater ist. Ja, vielleicht wusste er es noch nie. Er erwartet, dass sich der Vater nach den Gesetzen der Fremde verhält und schätzt sich entsprechend ein: „Ich bin es nicht wert …“ Dahinter steht die Annahme, dass ihn der Vater jetzt nur noch liebt, wenn er etwas vorzuweisen hat. Er war weit weg von zu Hause und es ist ein langer Weg zurück.

Die Geschichte geht noch weiter, aber hier möchte ich eine kleine Pause machen und sie zum Blick in den Spiegel des Gleichnisses ermutigen. Bitte nutzen sie die Gelegenheit, in den Tischgruppen zu überlegen, wie wohl der Vater reagieren wird.